

Das Recht zu leben und zu lieben

von Meike Plath

Der Frühling verwandelte sich allmählich in den Sommer. Und eines Abends, als ich allein in meinem Zimmer saß und in einem Buch las, das ich mir von der Stadtbibliothek ausgeliehen hatte, kam mir plötzlich der Gedanke, Arno meine Liebe einfach schriftlich mitzuteilen. Also setzte ich ein paar Tage später einen Brief auf, in dem ich ihm schrieb, wie sehr ich ihn lieb hatte. Diesen Satz hatte ich zwar schon des öfteren meiner Oma, Saskia, Franziska und meiner Mutter gesagt, aber noch niemals einem Mann. Und als er nun vor mir auf dem Blatt Papier stand, fand ich ihn doch irgendwie merkwürdig. Und plötzlich fing ich wieder an, mich zu schämen. Dennoch überwand ich mich, Arno den Brief zu überreichen.

Die nachfolgenden achtundvierzig Stunden waren eine einzige Qual: Arno hatte zwei Tage frei, und ich bekam ihn in dieser Zeit nicht zu Gesicht. Erst am Morgen des dritten Tages traf ich ihn zufällig auf dem Flur. Verlegen begrüßten wir uns. Sekundenlang standen wir uns gegenüber und wussten nicht, wie wir diese Unterhaltung weiterführen sollten, bis Arno schließlich das Schweigen brach und mit ruhiger Stimme sagte: „Danke für Deinen lieben Brief. Ich habe mich wirklich sehr darüber gefreut.“

Ich sah verschämt zu Boden und wagte nicht, ihn anzusehen.

Nach einigen Augenblicken hörte ich, wie er leise lachte. Dann sagte er: „Du brauchst Dich wegen dieser schönen Mitteilung nicht zu genieren. Sie hat mir sehr gefallen. Und außerdem sind solche Gefühle nichts Unnormales oder Schlechtes: Sie gehörten zum Leben schließlich dazu.“ Langsam hob ich meinen Kopf und schaute ihn groß an. „Hast Du heute Nachmittag vielleicht eine Stunde Zeit?“ fragte er mich. „Denn ich würde mich gern noch mal mit Dir über diesen Brief unterhalten.“ Ich überlegte kurz und nickte anschließend. „Gut, dann komme ich um halb vier vorbei, okay?“ Wieder nickte ich stumm.

Als ich schließlich allein auf dem Flur stand, schrie ich freudig auf. Das war mir gleich danach schon wieder überaus peinlich, doch zum Glück hatte es niemand gehört.

Ich kann mich noch daran zurückerinnern, dass ich an diesem Tage besonders gezielte Bewegungen ausführen konnte und meine Spastik ziemlich gering war. Aber auch das Sprechen fiel mir an diesem Mittwoch, den 28.06.1989, recht leicht.

An diesem Schulvormittag stand als erstes Fach Deutsch auf unserem Stundenplan, das von meiner Klassenlehrerin unterrichtet wurde. Auch ihr fiel meine Ruhe sofort auf. Verwundert fragte sie mich, was mit mir denn passiert sei. Doch ich tat so, als ob ich ihre Frage nicht gehört hätte und plauderte seelenruhig mit meinem Sitznachbarn weiter. Denn seit meine Lehrerin behauptet hatte, Arno sei ein schlechter Umgang für mich, schenkte ich ihr kaum noch Beachtung. Nach einigen Momenten stellte sie dieselbe Frage noch einmal, und zwar so laut, dass ich sie diesmal wirklich unmöglich überhören konnte. Ich drehte mich zu ihr um und erwiderte nur knapp, dass ich keine Ahnung hätte. Auch diese ungenaue und kurze Antwort brachte ich so deutlich heraus, dass meine Klassenlehrerin sie auf Anhieb verstand. Ein wenig verwirrt begann sie die Deutschstunde.

Die restlichen Schulstunden zogen sich endlos hin. Immer wieder schaute ich ungeduldig auf meine Armbanduhr und bemerkte, dass sich der Zeiger an diesem Vormittag einfach nicht fortbewegen wollte. Und schließlich vergaß ich auch noch vor lauter Aufregung, meiner Freundin Katrin zum neunzehnten Geburtstag zu gratulieren, was sie mir aber glücklicherweise nicht allzu sehr verübelte.

Endlich läutete es zum Schulschluss und ich durfte hinüber ins Internat gehen. Da ich schon den ganzen Tag heftiges Bauchkribbeln hatte, bekam ich beim Mittagessen kaum einen Bissen hinunter. Schon an den anderen Tagen, seit Arno nicht mehr in der Gruppe arbeitete, hatte ich bei den Mahlzeiten wieder erhebliche Schwierigkeiten mit dem Schlucken und dem Kauen gehabt, so dass ich seither ohnehin weniger aß. Als das Mittagessen endlich vorbei war, fuhr ich in mein Zimmer und wartete auf Arno.

Dieser Nachmittag sollte der schönste in meinem ganzen bisherigen Leben werden. Denn während unseres über zwei Stunden langen Gesprächs stellte sich heraus, dass der Mann meiner Träume genau dasselbe für mich empfand wie ich für ihn. Außerdem gestanden wir uns gegenseitig ein, dass wir gern einmal körperlichen Kontakt miteinander hätten und dass wir schon, ohne es jedoch vom anderen je gewusst zu haben, schon häufig davon geträumt hatten.

Dennoch kamen wir in diesen zwei Stunden, in denen wir in meinem Zimmer saßen, zu keinem richtigen Ergebnis, wie es nun weitergehen würde. Doch zum Schluss sagte er mir, dass er sich sehr darüber freuen würde, wenn wir demnächst einmal etwas gemeinsam unternehmen könnten. Ich blickte wieder gen Boden und erwiderte, dass auch ich große Lust dazu hätte. Dann lächelte ich ihn verlegen an.

Die nächsten Stunden schwebte ich im siebten Himmel. Doch sollte dieses Glücksgefühl nicht lange andauern, denn bereits am übernächsten Tag setzte unser Hausleiter dem Ganzen ein Ende.

Den ganzen Tag über hatte ich schon so ein seltsames Gefühl in der Magengegend. Anfangs wusste ich nicht, was es war, doch als ich mittags von der Schule hinüber ins Internat fuhr und unterwegs Arno mit bleichem Gesicht aus dem Büro des Hausleiters stürmen sah, ahnte ich auf einmal, dass es Angst war, die ich verspürte. Ich wusste

sofort, was sich im Büro unseres Hausleiters abgespielt haben musste.

Die Beziehung zwischen Arno und mir war von diesem Zeitpunkt an gestört. Denn wie ich später erfuhr, verlangte der Hausleiter von ihm, er solle mir erzählen, dass er bereits eine feste Freundin habe: Ich sollte bloß nicht glauben, mit einem nichtbehinderten Mann eine Beziehung anfangen zu können. Und an einem sonnigen und warmen Tag Mitte Juli teilte mir Arno schließlich mit, dass er eine Woche zuvor seine absolute Traumfrau kennen gelernt hätte und nun mit ihr zusammen sei.

In den ersten Momenten konnte und wollte ich nicht verstehen, was der Mann meiner Träume mir soeben mit leiser, zittriger Stimme gesagt hatte. Nur mit größter Mühe hielt ich meine Tränen zurück. Endlich gelang es mir, ihn anzusehen, dann flüsterte ich ihm zu, dass ich ihn unheimlich lieb hätte. Sekundenlang sahen wir uns gegenseitig an. Selbst in diesem verzweifelten Zustand wurde mir wieder bewusst, wie gut er aussah und wie sehr er mich anzog. Er entgegnete, dass auch er mich unendlich mochte. Er könne mich jedoch nie richtig lieben, da er ja bald Sozialpädagogik in Bremen studiere und nicht in der Lage wäre, seinen Beruf und sein Privatleben voneinander zu trennen. Währenddessen blickte er wie benommen auf den See hinter dem Internatsgebäude, vor dem wir standen.

Nachdem wir uns eine Weile lang angeschwiegen hatten, erklärte ich ihm, dass ich diese Frau, die jetzt seine Freundin wäre, unheimlich beneidete, woraufhin er recht hastig die Griffe meines Rollstuhls ergriff (ausgerechnet an diesem Tag war mein E-Stuhl kaputt, so dass ich mich nicht selbstständig fortbewegen konnte) und den Rückweg antrat.

Obwohl ich unglaublich traurig und betrübt war, vergoss ich kaum eine Träne. Irgendwie konnte ich auch diesmal nicht richtig weinen - genau wie damals beim Tod meiner Großmutter. Und wenn es mich dann doch einmal überkam, weinte ich heimlich, damit niemand mein Leid bemerkte.

Ich weiß bis heute nicht, warum mir meine Betreuerin in einer stillen Minute erzählte, dass unser Hausleiter hinter der ganzen Sache steckte und dass Arno gar keine Freundin hatte. Verdattert sah ich sie an und fragte mich wieder, warum?! Warum durften Arno und ich uns nicht lieben? Warum nicht? Was sprach dagegen?

Ich bekam nie eine vernünftige Antwort darauf.



Sie möchten gern weiterlesen?

*Das Buch „Das Recht zu leben und zu lieben“
erhalten Sie unter der ISBN 3-929620-30-8
in Ihrer Buchhandlung
oder bei www.amazon.de.*

Selbsthilfegruppen zu dem Thema Behinderung finden Sie bei der
Medizinauskunft: www.medizinauskunft.de